

Oscar Oppenheimer

Entpersönlichung des Geistes

Der Kern der mystischen Erfahrung ist das Aufgehen des Mystikers in Gott. In ihr verliert der Mensch seine persönlichen Grenzen in Gott als dem grenzenlosen Einen oder dem grenzenlosen All. Nur im Einen oder im All, die dasselbe sind, ist es möglich für den Menschen, seine persönlichen Grenzen zu verlieren. Wäre mehr da als der Eine oder weniger als das All, so müßte Gott Grenzen haben, und das Aufgehen in ihn ließe die Frage nach des Menschen Beziehung zu dem, das außerhalb Gottes liegt, offen.

Cusanus und Spinoza haben die mystische Erfahrung durch das Denken untermauert. Cusanus zeigte mit Hilfe der Methode der „Coincidentia oppositorum“, wie uns unser Verständnis des Vielen unserer täglichen Erfahrung notwendig zur Existenz des Einen führt. Spinoza analysierte das Eine und machte sicher, daß es jedes Vieles ausschließt. Ihre Entdeckungen sind für uns, die keine mystische Erfahrung haben, von der größten Bedeutung. Denn sie machen es möglich, die Wahrheit mystischer Erfahrung nicht nur dadurch zu zeigen, daß Menschen sie erleben, sondern dadurch, daß die, die sie nicht erlebt haben, im Nachdenken darüber ihre Wahrheit finden können.

Nun gibt es neben der Philosophie des Cusanus und Spinoza eine andere Weise, die zum Verständnis der mystischen Erfahrung führt. Sie ist ganz verschieden von ihrer Philosophie, aber hat dasselbe Ziel, und dafür gibt sie eine noch stärkere Untermauerung der mystischen Erfahrung. Sie sagt, daß nicht nur im Denken des Menschen, wie bei Cusanus und Spinoza, sondern in seinem Streben die persönliche Begrenzung des Geistes in menschlicher Erfahrung erlebt wird. Sie zeigt zugleich eine Fülle von Phänomenen, die in einer überzeugenden Art aus der Persönlichkeit heraus zu demselben Einen und All hinführen, zu dem Cusanus und Spinoza gelangen. Daneben und darüber hinaus werden wir durch die Deutung dieser Phänomene ein Rezept für ein tiefes und befriedigendes Leben des Menschen hier auf Erden entdecken.

Der strebende Mensch im Gefängnis der Persönlichkeit

Meine leitende These ist, daß der strebende Mensch an der Begrenzung leidet, die ihm sein Persönlichkeits-Sein auferlegt, und daß dieses Leiden die zentrale Erfahrung seines Lebens ist. Diese These kann nicht mathematisch bewiesen werden, sie folgt nicht *more geometrico*, wie bei Spinoza, aus allgemeinen Definitionen. Sie ist vielmehr der Schlüssel, der das Verständnis aller Erfahrungen, die wir in unserem Leben machen,

möglich macht. Das Leiden an der Persönlichkeit ist in ihnen allen direkt oder indirekt vorhanden. Diese Universalität erlaubt uns, ein zusammenfassendes und überzeugendes Bild unseres ganzen Lebens zu formen, in das unsere einzelnen Erfahrungen als Teile hineinpassen.

Eine Persönlichkeit zu sein, stößt den Menschen in ein Gefängnis hinein. In seinem Streben stößt er die ganze Zeit leidend an die Mauern dieses Gefängnisses, die Grenzen seiner Persönlichkeit. Aus dieser Erfahrung folgt das Streben, aus dem Gefängnis herauszukommen, die Grenzen seiner Persönlichkeit zu übersteigen. Zugleich ist er sich nicht sicher, daß ihm dies gelingen wird. Das Erlebnis der Einsamkeit, das unser ganzes Leben beherrscht, ist auf der einen Seite die gefühlsmäßige Folge der schmerzlichen Stöße gegen die Mauern des Gefängnisses, in das unsere Persönlichkeit uns geworfen hat, auf der anderen Seite die gefühlsmäßige Folge der Furcht, daß wir für immer im Gefängnis bleiben müssen. Die Einsamkeit entwirft ein Bild vom Menschen, das in schärfstem Gegensatz zu dem Bild der Einheit mit Gott steht, das der Mystiker hat. Während für ihn Gott das Eine und das All ist und nichts neben ihm besteht, führt die Einsamkeit das Bewußtsein einer ganzen Welt mit sich, von welcher getrennt zu sein des Menschen großer Schmerz ist. Einsamkeit ist nicht Einssein. Im Gegenteil findet der Mensch in seinem Streben, aus dem Gefängnis der Einsamkeit herauszukommen, daß sein großes Ziel werden muß, Einsamkeit in Einssein zu verwandeln, indem er in Gott aufgeht. Das ist sehr erstaunlich. Denn das Alleinsein in der Einsamkeit war sein großer Schmerz. Jetzt findet er wieder, daß er allein sein wird, findet er wieder eine gewaltige Einsamkeit. Aber dieses Mal ist es eine, die er bejaht, weil sie eine Einsamkeit in Gott ist. Er und Gott sind eins, alle Grenzen zwischen ihnen sind gefallen, und keine Grenzen bestehen, die sie vom anderen abgrenzen. Denn nichts anderes besteht. Er lebt in vollkommener Grenzenlosigkeit. Nun ist das Einssein in Gott die große Antwort auf sein Leiden in der früheren Einsamkeit, nicht nur, weil es ihn von ihr befreit, sondern auch weil es bei aller Gegensätzlichkeit eine tiefe Verwandtschaft mit ihr hat. Es ist wieder Alleinsein, aber es ist Alleinsein auf einer neuen Ebene. Die erste Einsamkeit wird in die neue Einsamkeit verwandelt. Das darf auch nicht anders sein. Denn unsere erste Einsamkeit durchdringt unser ganzes Wesen. Wir können uns mit nicht weniger Zufriedenheit geben als von ihr erlöst zu werden, nicht durch eine Erfahrung, die völlig anders ist, aber sie selbst bestehen ließe, sondern durch eine Erfahrung, die sie sozusagen mit allen Wurzeln ausgräbt, alle Wurzeln erhält, aber sie mit einem neuen Leben erfüllt. Hier ist eine *raison de coeur*, wie die, von der Pascal spricht, eine Folgerichtigkeit von derselben Strenge wie jede logische, obwohl in ihrer Art von dieser völlig verschieden.

Die Macht des ganzen Phänomens Einsamkeit – Einssein offenbart sich in ihrem vollen Umfang, vom Erlebnis der Einsamkeit des Menschen über sein Streben, ihr zu entgehen bis zu ihrer Verwandlung, in vielen einzelnen Erfahrungen.

Der Mensch und sein Körper

Schauen wir zuerst auf das Erlebnis der Einsamkeit selbst, so finden wir es nirgendwo mehr offenbar als in der Erfahrung des Körpers, und zwar deshalb, weil er auf der einen Seite mein Körper ist, auf der anderen über mich hinausreicht. Mein Geist ist ganz in der Einsamkeit drin, aber mein Körper geht, während er auch an dieser Einsamkeit teilhat, zugleich über sie hinaus in die Welt der Körper. Er ist mein *Körper* und *mein* Körper. Er hat die Dreidimensionalität aller Körper, berührt sich mit ihnen, er ist in ihrer Welt. Und doch zieht er sich von ihnen zurück in meine Einsamkeit und teilt sie als ein großes Mysterium mit meinem Geist. Die Betrachtung der Spannung, die diese Situation erzeugt, trägt zu einem tieferen Verständnis der Natur der Einsamkeit bei, zu einem tieferen Verständnis der Verschiedenheit zwischen dieser Einsamkeit und der Einheit in Gott. In der ersteren ist das Bewußtsein der Außenwelt durch die Verbindung des Körpers mit der Außenwelt enthalten, die Größe der zweiten ist die Abwesenheit jeder Außenwelt. Hier kann uns auch eine Betrachtung des Phänomens des Todes viel Erleuchtung geben. Im Tod wird der Körper nichts als ein Teil der Außenwelt, ein totes Ding unter toten Dingen, die Verbindung mit dem Geist ist gelöst, und für den Geist ist der Weg zu restlosem Aufgehen in Gott freigemacht.

So bedeutend wie das Teilhaben des Körpers an der Außenwelt für das Verständnis seiner Rolle gegenüber dem Geist ist, so aufschlußreich ist auf der anderen Seite die starke Betonung der Persönlichkeit in dem, was der Körper ist und tut. Persönlichkeit ist Geist, präziser die Begrenztheit des Geistes. Der Körper ist mein Körper, nicht der Körper eines anderen, es ist meine Persönlichkeit, die sich in ihm, in allem, was er ist und tut, ausdrückt. Seine Gesichtszüge, seine Augen, sein Mund, seine Stirn, seine Haltung, sein Gang, sein Sitzen, Liegen und Stehen, seine Sprache zeugen davon. Sein Getrenntsein von allen anderen Körpern ist durch diese neue Tatsache gewaltig verstärkt. Das Verschwinden aller persönlichen Züge im Tod macht die Verwandlung des Körpers in das tote Ding der Außenwelt noch offener, seine Verschiedenheit vom Geist noch größer. Zugleich ist das Rätsel, wie für eine Zeit der Körper fähig ist, den Geist auszudrücken, wenn auch nur den Geist in der beschränkten Form der Persönlichkeit, noch unergründlicher. Marcel scheint recht zu haben, wenn er behauptet, daß das Ganze der Beziehungen zwischen Geist und Körper von uns nicht verstanden werden kann, weil wir keine Distanz von Körper und Geist haben, weil wir mit ihnen identisch sind. Trotzdem habe ich im Vorstehenden zu zeigen versucht, daß was wir hier wissen können, obwohl es nicht alles ist und vielleicht sogar nicht das Wichtigste, doch von großer Hilfe ist für das Erkennen der Natur des Geistes.

Die Bedeutung der Sprache

Unter den Ausdrücken der Persönlichkeit durch den Körper ist die Sprache von besonderem Interesse. Die Untrennbarkeit des Körpers von der Persönlichkeit zeigt sich in ihr in der größten Mannigfaltigkeit. Der Klang der Sprache z. B., der vom Körper kommt, ist eins mit der Emotion, die von der Persönlichkeit kommt. Es ist unmöglich zu sagen, wo der eine aufhört und die andere beginnt. Wenn wir, wie wir es oft tun, die Verschiedenheit einer Persönlichkeit von einer anderen von der Eigenart der Sprache her erwägen, so ziehen wir sowohl die Stärke und Eigenart des Klangs in Betracht, zu der Körper und Persönlichkeit gemeinsam beisteuern, wie die Wahl der Worte und der Satzstrukturen, die vom Geist kommen.

Eine Hauptfunktion der Sprache ist es, die Brücke zwischen unseren Körpern zu schlagen. In diesem Dienst ist sie ein unglaublich reiches und biegsames Werkzeug. Wenn es ihr gelänge, unsere Körper, und mit ihnen den in ihnen ausgedrückten Geist, mit Sicherheit zusammenzubringen, so bedeutete das nicht weniger als die Überwindung der Einsamkeit der Persönlichkeit. Aber das gelingt ihr nicht, und das ist wieder so eindrucksvoll, weil sie ein so großartiges Werkzeug ist. Wir mögen uns in dem Glauben wiegen, daß wir einander voll verstehen, und entdecken plötzlich, wie sehr wir uns irren. Nehmen wir als ein Beispiel große Lyrik! In ihr drücken sich Geist und Körper aufs reichste aus. Wir finden zunächst, wie nahe wir glauben zueinander zu kommen. Große Lyrik kann uns aufs tiefste berühren. Dies ist um so merkwürdiger, weil nirgendwo die Sprache die Einzigartigkeit einer Persönlichkeit und ihre Verschiedenheit von andern stärker ausdrückt. Ein Sieg hier wäre besonders groß, weil der Unterschied der ansprechenden von der angesprochenen Persönlichkeit so auffallend ist. Eine weite Kluft wäre übersprungen, eine überzeugende Einheit erreicht, die Einsamkeit müßte verschwinden. Unser anfänglicher Glaube aber an die erreichte Einheit zerspringt bald und läßt uns in um so größerer Einsamkeit zurück. Den größten Hinweis darauf, wie weit wir voneinander getrennt sind, bringt die Sprache selbst in einem ihrer häufigsten Gebrauche, nämlich dann, wenn wir mit ihrer Hilfe unsere Persönlichkeit vor der anderen verbergen können. Pascal, der viel von den Beziehungen zwischen Menschen wußte, war sehr von dieser Fähigkeit der Sprache beeindruckt, besonders als er entdeckte, wie wir uns mit ihrer Hilfe erfolgreich vor uns selbst verbergen können.

Flucht vor der Einsamkeit

Die große Stärke der Einsamkeit bestimmt die Stärke des Verlangens, ihr zu entgehen. Dafür bietet unser Verhalten in der Masse ein gutes Beispiel. Hier, wie moderne Psychologie zeigt, ist unsere Sehnsucht, der eigenen Persönlichkeit zu entgehen, so groß, daß wir uns zu Handlungen hinreißen lassen, für die wir später nur Scham empfinden. Das Verlangen, die Einsamkeit, die uns quält, zu überwinden, ist übermächtig, so daß

wir uns, wie wir sagen, „vergessen“ können. In unserer Zeit, in der die Technik durch neue Mittel des Verkehrs und der Kommunikation die Voraussetzung für unsere Versuche, in der Masse zu verschwinden, in einem ungeahnt großen Grad geschaffen hat, so daß wir häufig und in ganz großer Masse zusammen sein können, ist die Einsamkeit des einzelnen womöglich noch größer als sie früher war. Das Mißlingen des Versuchs, in der Masse aufzugehen, stößt ihn noch härter auf sich selbst zurück und führt ihn zu immer neuen und immer armseligeren Versuchen derselben Art.

Eine ganz ähnliche Aussicht, von sich selbst wegzurennen, scheint der Genuß der *Rauschmittel* aller Art zu bieten. Man hat sie überall auf der Erde und schon lange gebraucht, aber, wie es scheint, noch nie so wild wie heute. Wie beim Leben in der Masse ein scheinbarer, vorübergehender Erfolg, an den sich Ernüchterung und neuer Versuch anschließen!

Ein vielleicht noch stärkeres Beispiel kommt vom Phänomen des *Nationalismus*, dem Fluch unserer Zeit. Er erregt die Leidenschaft des modernen Menschen gewaltig, in dem die Einsamkeit wieder durch Bedingungen der modernen Zivilisation womöglich noch gesteigert ist. Er zeigt sein wahres Wesen, wenn er den Haß gegen andere zur Grundlage für die Zusammengehörigkeit in der Nation macht. Dies ist eine Verzerrung der menschlichen Natur und so verschieden von den anderen Motiven, die Menschen zusammenführen, wie Liebe, Respekt, die Aussicht gegenseitigen Nutzens, und nur verständlich, wenn wir die Gewalt der Einsamkeit bedenken, die uns in den Nationalismus hineintreibt. Wie die Scheu vor dem Moralischen hier fällt, so auch in der Anbetung der rohen Gewalt bei denen, die die Nation führen, und in der Verantwortungslosigkeit, mit der sie die mißbrauchen, für die sie Verantwortung zu fühlen vorgeben.

Schließlich spiegelt sich die Gewalt der Einsamkeit über den normalen Menschen im Verhalten des *Geisteskranken* wider. Die Unfähigkeit des Schizophrenen und des Neurotikers, eine geistige Verbindung mit anderen Menschen herzustellen, verschieden voneinander in Einzelheiten, gleich in der Tiefe, ist der Grund großen Leidens, denn die Einsamkeit ist so erschreckend groß.

Unter den vielen Motiven zum Handeln in unserem Leben gehören zu den stärksten und häufigsten das *Streben nach Macht*, das *Streben nach Besitz* und das *Streben nach Prestige*. Viele einzelne Motive sind nichts als Mittel, die drei zu verwirklichen. Das Streben nach Macht zeigt sich in einer langen Reihe von Situationen im Leben des Staatsmanns und Politikers, des Generals, des Industriellen und des Arbeiterführers, und in einer mehr subtilen Weise im Werk des Denkers und des Schriftstellers, die Handeln und Denken vieler beherrschen wollen. Während man sich in all diesen Fällen hauptsächlich Massen von Menschen zuwendet, gibt es viele andere, wo der einzelne auf den einzelnen oder ganz wenige Macht auszuüben sucht, wie in vielen Ehen, in der Familie, in Beziehungen zwischen Freunden und in neurotischen Beziehungen. Das Erstaunliche in diesem Streben nach Macht ist seine Unersättlichkeit. Auch wo viel Macht erworben ist, sind wir nicht befriedigt, gehen wir weiter und weiter, mehr zu erwerben. Die Feldzüge Alexanders des Großen und Napoleons sind große Beispiele, die die

menschliche Geschichte liefert. Warum, fragen wir, gibt es kein Ende dieses Strebens, besonders wenn oft nicht nur viel Macht erworben ist, sondern das Erwerben der Macht zu einer gewaltigen Verwirklichung der beiden anderen Motive, dem Streben nach Besitz und Prestige geführt hat?

Es können nicht Macht, Besitz und Prestige allein sein, denen wir ganze Leben widmen, es muß ein noch tieferes und stärkeres Verlangen sein, das diesen zugrunde liegt. Ich glaube, daß es der Versuch ist, der Einsamkeit zu entgehen, und zwar glaube ich es aus mehreren gewichtigen Gründen. Die Einsamkeit und das Leiden an ihr ist in unserem Leben allgegenwärtig. Ihnen zu entgehen sind uns alle Mittel recht, besonders die Verwirklichung von Motiven, die uns mit anderen Menschen nahe zusammenzubringen scheint, und die zugleich uns unter ihnen heraushebt, unsere Persönlichkeit denen der anderen überlegen zeigt. Welch eine starke Kombination zweier Faktoren, die wir so sehr benötigen, weil beide die Überwindung der Einsamkeit versprechen, zumal sie in ihrer Stärke der unserer Erfahrung der Einsamkeit gleichzukommen scheinen. Das Schauspiel des Fehlens der drei Motive zusammen mit ihren vorübergehenden Siegen ist ein anderer großer Beweis für die Tiefe unserer Einsamkeit. Zusätzliche Aspekte verstärken diesen unseren Eindruck. Wir lehnen z. B. ab, die Vergänglichkeit unseres Besitzes zuzugeben, den Rost und Motten fressen und der uns nur auf dieser kurzen Erdenreise gegeben ist, oder wir sehen nicht, wie wacklig die Fundamente unseres Prestiges sind, wenn nicht die Schätzung unserer Persönlichkeit, sondern die Vorteile, die andere von uns erwarten, Triebfedern des Preises sind. Wir wiegen uns in Illusionen.

Verwirklichung von Werten als Versuch einer Sinngebung des Lebens

Nun gibt es Haltungen und Taten, die stärker als alles, das wir bisher behandelten, des Beste in unserer Persönlichkeit ausdrücken, wo wir nicht von einem Wegrennen von der Qual der Einsamkeit reden dürfen, wo im Gegenteil unsere Einsamkeit vergessen ist, weil etwas ganz anderes, das uns sehr wichtig ist, auf dem Spiel steht. Ich denke hier an die Verwirklichung unserer Werte¹. Obwohl in ihr die Einsamkeit nicht wie in vielen anderen Erfahrungen direkt erlebt wird, ist sie da, nur in einer anderen, neuen Weise. Unser Streben nach der Verwirklichung der Werte kann unsere Persönlichkeit so völlig erfüllen, daß nichts anderes Raum hat. Wir wollen uns selber (und anderen) den hohen Wert unserer Persönlichkeit bestätigen. Wir versuchen etwas zu sein und zu tun, das das Beste ist, das wir vermögen.

¹ Ich möchte hier nicht den Eindruck erwecken, als ob ich einer „Welt der Werte“ unabhängig von Raum und Zeit das Wort rede. Im Gegenteil, wie ich es sehe, erscheinen Werte immer in unseren empirischen Erfahrungen als unablässliche Elemente der Ziele des Strebens. Man kann es so ausdrücken, daß man sagt, daß das Ziel begehrenswert ist, und zwar verschiedene Ziele in verschiedenen Graden.

In der Verwirklichung *ethischer Werte* wollen wir dem anderen dienen, für ihn leben, in ihm leben, weit von uns selbst und unseren persönlichen Nöten entfernt sein. Aber die stärksten Erfahrungen lehren uns, wie unmöglich es ist, dem anderen nahezukommen. Alle diese Mißverständnisse, die stummen und zornigen Abweisungen zeugen dafür. Sie sind da, obwohl wir es hier mit einem reinen und echten Besorgtsein um den anderen zu tun haben, nicht mit einem egoistischen Versuch, uns selbst und unserer Einsamkeit zu helfen. Obwohl wir die schmerzenden Enttäuschungen erleben, hören wir nicht auf, dem anderen nahezukommen. Das Eingeständnis unseres endgültigen Fehlens wäre das Eingeständnis unserer Wertlosigkeit. Die bittere Erfahrung, daß wir nicht in den anderen eingehen können, ist auch in dem ähnlichen Erlebnis der Liebe vorhanden. Wir gehen so weit, daß wir alles, sogar unser Leben, für den anderen opfern wollen. Wir enden entweder mit elender Selbsttäuschung oder mit der Erkenntnis, daß Liebe ganz im Gegenteil zu dem, was wir erstreben, uns nur weiter auseinanderbringen kann.

Unsere Versuche, *ästhetische Werte* zu realisieren, sind in vieler Hinsicht von der Verwirklichung ethischer Werte verschieden. Hier ist das Verlangen nach Ruhm und ewiger Dauer unseres Namens ein treibender Faktor: Das Werk wird für mich zeugen, über mein Leben hinaus, und bezeichnenderweise im Denken und Fühlen der anderen. Abgesehen davon, daß die „Ewigkeit“ des Ruhms nicht ewig ist, ist der Ruhm nichtig, da er nur in anderen lebt und darum keine Erfüllung meiner Persönlichkeit bedeuten kann. Von einer anderen Seite gesehen, ist des Künstlers Welt eine künstliche Welt, Produkt eines vergeblichen Versuchs, eine andere Welt zu sein, in der er aufgehen könnte, wenn im besten Fall sie nur eine annähernde Spiegelung seiner eigenen Welt ist. Ähnlich umsonst ist eine zweite ästhetische Erfahrung, das Erlebnis der Schönheit der Natur. Die Romantik des 19. Jahrhunderts hat darauf eine ganze Philosophie aufgebaut. Sie schwärmte von der Natur als sublim. Diese Schönheit ist da, aber sie kommt von einer Natur, die zugleich kalt und unbeteiligt oder drohend und grausam unseren Schritten, sich ihr zu nähern, begegnet. Die Griechen, wie wir von Nietzsche in der „Geburt der Tragödie“ hören, wußten das viel besser als wir modernen Menschen, die nicht sehen wollen, daß unsere Versuche, ihr näherzukommen, sentimental und unrealistisch sind. Da ist die „liebe“ Sonne, deren Explosionen uns in Asche verwandeln würden, falls wir das Unglück hätten, ihr zu nahe zu kommen; und wieviel unerträgliche Einsamkeit wird auf uns warten, wenn wir dem „Mann im Mond“ wirklich begegnen. Hinter dem „Mann im Mond“ lauert die untragbare Grenzenlosigkeit des Alls, von der Pascal in beredten Worten spricht.

Wie steht es mit den *intellektuellen Werten* und ihrer Verwirklichung, unserem Streben nach der Wahrheit in Philosophie und Wissenschaft? Da ist das wissenschaftliche Ideal strenger Objektivität, das in seinen Ergebnissen das suchende Subjekt als einen Wahrheitsverzerrer ausschließen und ein Monument errichten möchte, das jenseits der Persönlichkeit liegt und größer als die Persönlichkeit ist. Wie beunruhigend war es für alle, die daran glaubten, zu entdecken, daß die moderne Physik, die erfolg-

reichste aller Wissenschaften, den Beitrag des Beobachters im Resultat als unerlässlich ansieht. Wenn es unmöglich ist, die Wahrheit zu finden, ist es vielleicht auch nicht überraschend, daß das Suchen danach aufgegeben wird, daß oft die Welt sogenannter objektiver wissenschaftlicher Arbeit nicht so sehr der Wahrheit als ihrem hohen Ziel dediziert ist als vielmehr robuster ihre Mittel benutzt, um Macht zu erwerben. Eine lange Entwicklung, die in der Zeit Francis Bacons begann, der freimütig gestand, daß Wissen Macht sei, tauschte das Streben nach der Verwirklichung hoher Werte für ein dieses fremdes Streben ein. Wir haben schon gesehen, wie Macht in vielen Gebieten dem Entkommen von der Einsamkeit dienen soll. Ihre große Anziehungskraft hier war in steigendem Maß durch die Fähigkeit der Wissenschaft gestärkt, durch ihre Entdeckungen und Erfindungen eine ganze neue Welt materiellen Wohlseins zu schaffen. Es bedeutete zusammen mit der Macht Ruhm und Besitz für die Entdecker und Erfinder. Wie Jacques Ellul in seinem Buch über die Technik gezeigt hat, scheint in unseren Tagen eine letzte Phase in der langen Entwicklung erreicht zu sein. In ihr werden die Wissenschaftler die Sklaven ihrer neuesten Mittel, und der letzte Fetzen eines Strebens nach hohen Werten ist verschwunden. Statt Denkern haben wir Mechaniker. Cusanus, der im allgemeinen die Rolle der Werte verschiedener Art in unserem Leben nicht erkennt, hat doch etwas Bedeutendes über die Wahrheit zu sagen. Er hält es für unmöglich, die Wahrheit in wissenschaftlicher Arbeit zu erfassen, weil wir hier kein Kriterium finden können, das den Vergleich der Wahrheit mit ihrem Gegenstand erlaubt. Nur im Bereich jenseits von Wissenschaft und sinnlicher Wahrnehmung kann nach ihm die Wahrheit gefunden werden. Dies Argument für die schlüpfrige Natur der Wahrheit, die Wissenschaftler finden können, steht neben dem der Physiker, die auf die Unmöglichkeit der Objektivität in der Wahrheit hinweisen. Vielleicht ist dies ein Grund mehr dafür, daß die Wissenschaftler so müheelos ihr Bemühen, die Wahrheit um ihres hohen Werts willen zu finden, aufgegeben haben.

Die Bedeutung der Ekstasis

Im Rückblick auf die drei Wertgebiete erkennen wir, wie die Persönlichkeit versagt, sich voll und befriedigend auszudrücken. So dürfen wir nicht überrascht sein, daß die andere große Macht in unserem Leben, die Einsamkeit, sich wieder geltend macht und das Feld behauptet. Bevor wir unsere augenblickliche Diskussion verlassen, müssen wir uns noch mit einem einzelnen Element beschäftigen, das auftritt, wenn wir am stärksten an der Verwirklichung unserer Werte arbeiten. Es ist die Ekstasis. Plotin fand sie in der Religion; aber sie ist genauso in der Realisierung ethischer, ästhetischer und intellektueller Werte vorhanden. In ihr stehen wir, wie es wörtlich gemeint ist, außerhalb unserer selbst, vergessen uns selbst, dienen etwas anderem, sind ihm hingegeben. Wir finden sie sogar in Gebieten, die nur eine lose Beziehung zu den Werten haben. Wir sehen z. B. die Ingenieure, die eine großartige Arbeit in der Vervoll-

kommnung der Schallplatte geleistet haben. Neben intellektueller und äthetischer Neugierde mag es die große Kunstfertigkeit sein, die vielleicht noch vom Handwerker alter Tage her stammt, die zum Selbstvergessen und zur Hingabe an das Werk, oft für eine Lebzeit, führen kann. Oder wir sind erstaunt darüber, wie die Arbeit des Navigators in einem langsamen Transportflugzeug ihn die große Langeweile des langen Flugs über den Pazifik völlig vergessen läßt. So ist er von der Arbeit fasziniert. Ich habe versucht, schöpferisches Werk als das Ergebnis des Strebens nach der Verwirklichung geistiger Werte darzustellen, und das Verlangen, der Einsamkeit zu entgehen, als Beweggrund auszuschließen. Aber es muß uns nachdenklich stimmen zu erfahren, daß im Prozeß der Realisierung der Werte wieder das Vergessen der Persönlichkeit auftaucht. Es scheint so zu sein, daß wir hier in großartiger Anstrengung, aber vergeblich auf das aus sind, was uns im Einssein mit Gott gelingen wird.

Obwohl so viel gesagt werden kann, um die Schwierigkeiten der Persönlichkeit klarzustellen, werden viele doch nicht davon ablassen, Goethe zu folgen, wenn er verkündet: „Höchstes Glück der Menschenkinder, das ist die Persönlichkeit“. Für sie ist dies ein Glaubenssatz. Für mich enthält dieser Standpunkt den verzweifelte Versuch, aus der Not eine Tugend zu machen. Es ist kein grober Selbstbetrug, sondern ein heroisches Unternehmen, Glanz und Größe für ein Leben zu retten, unter dem ein Abgrund gähnt. Daß Persönlichkeit der Mittelpunkt unseres Lebens ist, um den es sich dreht, ist wahr, aber dies schließt nicht nur nicht aus, sondern fordert, daß sie überwunden werden muß. Sie kann den Dienst nicht tun, unserem Leben eine erschöpfende Bedeutung zu geben. Die Lösung des Problems liegt in ihrem Verschwinden durch Vereinigung mit Gott.

Wie schon gesagt, haben nur wenige die Erfahrung der Entpersönlichung im Aufgehen in Gott erlebt. Trotzdem wäre es irrig, deshalb ihre Bedeutung für unser Leben zu verneinen. Im Gegenteil kann das Wissen darum unser ganzes Leben verändern. Wenn wir bereit sind zu sehen, wie wir unter der Einsamkeit der Persönlichkeit leiden, wie wir vergebens in vielen verschiedenen sinnlosen Akten von dieser Einsamkeit wegzurennen versuchen, wie die Verstärkung der Persönlichkeit durch die Verwirklichung der Werte nicht gelingt, wie wirklich unser ganzes Leben eine lange Kette mißlungener Versuche, mit uns ins Reine zu kommen, darstellt, wenn wir all das klar erkennen, dann sind wir reif, an Entpersönlichung als den einzigen Weg zu glauben. Ist dieser Glaube genug? Ist er mehr als eine starke Hoffnung? Wir müssen Glaube und Hoffnung vergrößern, indem wir uns in viele Aspekte des Lebens in der Persönlichkeit und auf der anderen Seite des Lebens ohne Persönlichkeit vertiefen. Wir brauchen nur zu bedenken, was uns der Wettbewerb mit anderen Persönlichkeiten an Seelenfrieden gekostet hat, wie im Gefolge dieses Wettbewerbs der Haß, der Neid, die Aggression, die Minderwertigkeitsgefühle und Zweifel an uns selbst, die Unehrlichkeit, die Heuchelei, der Selbstbetrug sich eingestellt und uns korrumpiert haben. Wie hohl klingt dagegen die Behauptung, daß im Wettbewerb unsere Persönlichkeit sich schärfte. Schärfte wozu? Um zum Schluß doch Schiffbruch zu erleiden?

Persönlichkeitsbefreites Leben

Wie befreiend und beglückend wäre es, wenn wir z. B. unser Streben für die Verwirklichung von Werten von allen Persönlichkeitselementen reinigen könnten, wenn der Erfolg hier keine Niederlage der anderen Persönlichkeit, die mit uns im Wettbewerb steht, und keine Bestätigung unserer Persönlichkeit bedeutete, die uns nur unsichere Macht, Besitz und Ehre bringen, die ja alle nur zu neuen Persönlichkeitsproblemen führen. Wir leiden nämlich nicht nur unter dem Versagen des einzelnen Bestrebens, unsere Persönlichkeit zu verwirklichen, sondern oft genau so sehr unter der Verstrickung in eine ganze Kette von unbefriedigenden Lösungen dieses Bestrebens, wenn ein Versagen oder auch ein teilweises Gelingen uns veranlassen, neue Möglichkeiten der gleichen Art zu versuchen.

Vergleichen wir damit das anonyme Werk der Bauhütte des Mittelalters, wo die Kathedrale aus dem Zusammenarbeiten aller an dem großen Ideal entsteht! Im persönlichkeitsbefreiten Leben erwerben wir eine neue Haltung zum Leben, zu unseren Mitmenschen, zu uns selbst, die ich, da mir ein genaues Wort dafür fehlt, *demütig* nennen möchte. Sie ist nicht das, was wir gewöhnlich so nennen, keine Haltung, die sich in der Demut wälzt, die sie überbetont, die den Vergleich mit anderen herausfordert und damit an die Eierschalen ihrer Herkunft erinnert, tatsächlich diese Eierschalen noch mit sich schleppt. Sie ist auch keine Haltung einer Gelassenheit, die zuviel Resignation in sich hat. Sie ist nicht so gelehrt wie diese beiden Haltungen, sie ist viel naiver. Sie zu haben ist eine Selbstverständlichkeit. Natürlich mögen die beiden anderen Haltungen Durchgangsstationen auf dem weiten Weg von der Persönlichkeitsbeherrschtheit zur Befreiung von der Persönlichkeit gewesen sein, und der Mensch, der die Freiheit gefunden hat, hat noch immer in der persönlichkeitsbeherrschten Welt zu leben, und die Gefahr eines Rückfalls ist immer da. Jedoch der tiefste Grund, warum er sich die große Naivität der neuen Haltung zu eigen machen kann, ist, daß persönlichkeitsbefreites Leben das ihm gemäße ist, während das persönlichkeitsbeherrschte Leben nichts als ein großer, verzweifelter Irrtum war.

Eine Schwester der neuen Demut ist eine neue *Toleranz*. Auch sie ist sehr verschieden von dem, was wir gemeinhin so nennen. Die alte Toleranz geht mit der Verwirklichung von Persönlichkeitswerten zusammen und merkt nicht, wie schwer es ist, zwei einander entgegengesetzte Haltungen zu haben. Wir wollen uns selber in den Vordergrund stellen und zugleich den anderen schonen. Das zweite ist ein Zugeständnis des Schadens, den das erste anrichtet, und fortgesetzt folgt dem Ausdruck schlechten Gewissens in unserem Persönlichkeitsstreben diese Toleranz, die uns aber nicht davon abhält, neuen Schaden anzurichten. In der neuen Toleranz sind wir vom Persönlichkeitsstreben befreit und können darum wieder eine ehrliche Naivität haben. Sie heißt uns, im Bruder nicht den Gegner zu verstehen und mit ihm denselben Weg zu gehen. Vielleicht kämpft er noch auf der ersten Station, Persönlichkeit los zu werden, vielleicht hat er schon mit uns die zweite erreicht. Wir wissen aus eigener Erfahrung, wie tief wir in das

Leben in der Persönlichkeit verstrickt werden können. Wir freuen uns mit dem anderen, wenn ihm die Befreiung gelingt. Reine Toleranz mit gutem Gewissen!

Eine große Hilfe für uns ist eine dritte Haltung, die des *Humors*. Nicht der angreifende, oft ätzende Witz, sondern der Humor, der Geduld und Verständnis zeigt, wenn er uns wieder in das persönlichkeitsbeherrschte Leben zurückfallen sieht, und der auf diese Gefahr hinweist, nachdem wir die höhere Ebene erreicht haben; der Humor, der zugleich Mitleid ist, das aus der Liebe zum leidenden Menschen geboren ist und um seine Schwäche weiß, und der auch von dem Glauben an die Größe persönlichkeitsfreien Lebens getragen ist.

Was geschieht mit dem *Verwirklichen von Werten* im neuen Leben? In unserer früheren Erfahrung war das Verwirklichen von Werten so eng mit dem Persönlichkeitskult verbunden, daß wir geneigt sein mögen, die beiden für unzertrennlich zu halten und zu fürchten, daß wir die Werte zusammen mit dem Persönlichkeitskult opfern müssen. Keine Furcht ist weniger begründet. Die Ekstasis sollte uns gelehrt haben, wie sogar im persönlichkeits erfüllten Menschen das Sichvergessen, das Vergessen der Persönlichkeit Kennzeichen des Höhepunkts schöpferischen Schaffens ist, wie das, was wir schaffen, nur zu kleinen Teilen von unserer Intelligenz, unserer Geschicklichkeit, unserem Fleiß herkommt, und zum größten Teil eine Gabe ist, für die wir danken sollten. Wenn wir das wissen, werden wir auch streben, das Lob und Selbstlob, das Erwerben von Macht und Besitz, so viel wir vermögen, aus der Verwirklichung von Werten auszuschließen. Wir werden entdecken, daß in einem Prozeß der Reinigung von dem, was den Werten fremd ist, diese in ihrer echten Höhe erstrahlen und ihre Verwirklichung unsere ganze Kraft beansprucht. Demut, Toleranz, Humor und persönlichkeitsfreie Verwirklichung von Werten sind sich alle nahe verwandt und formen zusammen den Kreis eines lebenswerten Lebens.

Glaube an Gott

Zum Schluß sollen noch zwei Fragen behandelt werden, die viele für die allerwichtigsten halten möchten: Erfordert nicht ein Kampf gegen die Persönlichkeit den Glauben an Gott, und kann ich diesen besitzen? Die erste Frage muß bejaht werden, und eine bejahende Antwort zur zweiten ist nicht so schwierig, wie viele denken. Es ist wahr, daß wir in vielen Weisen daran arbeiten, Gott nicht zu finden, aber es ist ebenso wahr, daß wir diesen Weisen mit vielen anderen entgegenarbeiten können. Wir haben hauptsächlich Gott aus zwei miteinander verbundenen Gründen aus unserer Welt ausgeschlossen. Wir haben uns fast ausschließlich der Zähmung und dem Genuß der materiellen Welt gewidmet, und wir haben den menschlichen Verstand, der die Zähmung vollbrachte, über alle Maßen verherrlicht. Die Verherrlichung geschah auf Kosten der Verherrlichung Gottes. Wir schienen ihn nicht mehr zu gebrauchen. Denn unser Verstand hatte unsere Welt gegen alle Gefahren gesichert. Den Glauben an all

dies haben Kriege und Revolutionen in den letzten Jahrzehnten mächtig ins Wanken gebracht, und ein neues Suchen nach zuverlässigeren Idealen als den überheblichen Verstand und den materiellen Gütern und ihrer Sicherheit hat angehoben. Große Hindernisse sind aus dem Weg zu Gott weggeräumt. Gleichzeitig kommt eine herrliche menschliche Fähigkeit zu neuen Ehren, die Phantasie. Im Zeitalter der Herrschaft des menschlichen Verstands war sie eine Handlangerin geworden. Der rechnende Verstand setzte die Ziele und gebrauchte sie nur in beschränkter Weise und voller Mißtrauen. Man sagte, man müsse sie zügeln. Wo sie am meisten vonnöten war, nämlich in der Setzung der höchsten Ziele, wies man sie schnöde zurück. Da Gott ja nicht existierte, brauchte man sie nicht, um uns zu ihm zu führen. Diese feindliche Haltung versperrte den Weg zu einer außersinnlichen Welt außerhalb des materiellen Bereichs, den der Verstand als die einzige „Realität“ betrachtete. Kein Wunder, daß die Phantasie verkümmerte! Jetzt, mit dem zunehmenden Zusammenbrechen der alten Welt, wird sie frei und kann ihre ganze Kraft gebrauchen.

Wenn sie die Zügel abwirft, die der Verstand ihr unberechtigterweise anlegte, wird sie nicht zügellos, sondern arbeitet in einem Gebiet, das real ist über alle Realität der materiellen Welt hinaus. Drei Tatsachen bewahrheiten das: die Erfahrung der Mystiker, der Gebrauch des Verstands durch Cusanus und Spinoza, die Not der Persönlichkeit, die der vorliegende Aufsatz zu beschreiben unternahm.